

Regula Schmidlin (Freiburg i. Ü.)

Ansätze zur Grammatikalisierung durch Verstärkungswörter in jugendsprachlichen Sprechstilen

1 Sprachliche Innovation in jugendsprachlichen Sprechstilen

Der grammatische Wandel von Sprachen verläuft ungleich langsamer als ihr lexikalischer Wandel. Er wird nicht intentional vollzogen. Er wird nicht von normativen Instanzen verordnet. Vielmehr entsteht er im Sprachgebrauch. Grammatik, so Haspelmath (2002: 10), entstehe „als Nebenprodukt des Sprechens in sozialer Interaktion.“ Mit dieser Aussage positioniert sich Haspelmath auf der Seite der Sprachwissenschaftler, die nicht von einer angeborenen Universalgrammatik ausgehen, die individualsprachlich parametrisiert wird, sondern von der These, dass Kinder sich beim Spracherwerb die Grammatik aus dem Input konstruieren (Tomasello 2009 und passim) und dass die Inputgrammatik selbst sich aus Veränderungen in lockeren, diskursiven Strukturen herausbildet. Der Wandel ist also nicht an den kindlichen Spracherwerb gebunden, sondern die Neuinterpretation von Strukturen kann auch noch im Erwachsenenalter „passieren“. Damit kann der Spracherwerbskonstruktivismus mit der Grammatikalisierungstheorie und somit mit Erklärungsmodellen des Sprachwandels in Verbindung gebracht werden. Wenn nämlich Veränderungen des Sprachsystems in interaktiven Prozessen entstehen, verändert sich auch die Inputgrammatik. Die Neubildung sprachlicher Konstruktionen, ebenso wie der Aufbau der Grammatik im Spracherwerb, müssen somit kognitiven Prozessen der sprachlich interagierenden unterworfen sein. In meinem Beitrag werde ich versuchen, den durch den Sprachgebrauch Jugendlicher ausgelösten Wandel grammatikalischer Strukturen im Lichte der Grammatikalisierung zu betrachten, welche auf Prozesse im Sprachbewusstsein zurückgeführt werden kann (Hopper & Traugott 2003). Exemplarisch werden Konstruktionen betrachtet, die eine intensivierende Funktion haben. Von Grammatikalisierungsprozessen wird deshalb die Rede sein, da es sich bei den beobachteten Konstruktionen um die Herausbildung grammatischer Elemente aus lexikalischen Elementen, um das allmähliche Entstehen von festen Mustern in der gesprochenen Sprache und um das Überführen von konkreten in abstrakte Bedeutungen handelt (vgl. Haspelmath 2002: 7). Die Verbindung zu den Leitthemen des vorliegenden Sammelbandes – Sprachgebrauch und Sprachbe-

wusstsein (im Sinne von sichtbar gemachtem Sprachwissen) – ist insofern gegeben, als die Neubildung sprachlicher Formen im interaktiven Sprachgebrauch kognitive Prozesse (z. B. die Re-Analyse sprachlicher Ausgangsstrukturen zur Erzielung innovativer Strukturen) betrifft.

Welches aber sind die treibenden Kräfte hinter kognitiven Prozessen, die zu Sprachwandel führen können? Mit Dahl (2001) sieht Haspelmath (2002: 9) den Hauptantrieb des Sprachwandels in einer Art sprachlichem Inflationsprozess. Die Warenmenge, also die sprachlich auszudrückenden Gedanken, bleibt gleich.¹ Die Sprecher haben jedoch das Ziel, einen wertvolleren Ausdruck zu wählen als nötig, um auf sich aufmerksam zu machen und so an Prestige zu gewinnen (Haspelmath 2002: 10; vgl. Keller 2003). Dabei darf der individuelle Ausdruck nicht so weit von der Gruppenkonformität abweichen, dass das Verständnis gefährdet würde. Nun scheint biographisch gesehen das Jugendalter besonders prädestiniert für das sozial motivierte sprachliche Profilierungsbedürfnis in der informellen gesprochenen Sprache. So hält Eckert (1997: 52), oft zitiert, fest: „Adolescents are the linguistic movers and shakers, at least in western industrialized societies, and, as such, a prime source of information about linguistic change and the role of language in social practice.“ Das Jugendalter ist nicht nur in Bezug auf physisches Wachstum und psychische Entwicklung stark dynamisiert. Auch das Spektrum möglicher (wenn auch vorerst noch imaginiertes) Gesellschaftsrollen nimmt zu. Zwar gewinnen die Jugendlichen in der Pubertät rasch an Urteilsfähigkeit. Es werden ihnen, zumindest in den westlichen Kulturen, aber noch relativ wenige Verantwortungsbereiche zugestanden. Dies führt zu Akten der Selbstbehauptung, die sich in jugendlichen Sprechstilen äussern können, wie sie in den letzten Jahrzehnten für verschiedene europäische Sprachen intensiv erforscht worden sind (Henne 2010; Androutsopoulos 1998; Neuland 2008; Jørgensen 2010). Es überrascht daher nicht, dass jugendliche Sprechstile oft als Quelle sprachlicher Innovation betrachtet werden, die auch in die „Normalsprache“ einwirken kann.

1 Damit soll nicht gesagt werden, dass die Menschen nicht zu Erkenntnisfortschritten kommen können. Diese könnte man sich als Neukombination von Gedanken vorstellen.

2 Von der lexikalischen zur grammatischen Perspektive auf jugendsprachliche Innovation am Beispiel von Intensivierern

Genau genommen sind es drei Fragen, die man im Zusammenhang mit Sprachwandel durch Jugendsprache stellen kann. Zunächst ist dies die Frage nach Wörtern und Wendungen, die von der Jugendsprache über die Umgangssprache in die Standardsprache aufsteigen, auch wenn sie letzteres nur sehr selten tun; ferner ist es die Frage nach dem Wandel des Sprachgebrauchs – hier ist meist von Substandardisierungstendenzen die Rede, die durch den Sprachgebrauch Jugendlicher verstärkt werden; schliesslich geht es um die Frage, wie sich die grammatikalischen Strukturen selbst verändern. Mein Beitrag nimmt auf die zweite und auf die dritte Frage Bezug – dies anhand von Konstruktionen, die im Bereich der gesprochen sprachlichen Randgrammatik (Fries 1987) zu verorten sind, welche in Grammatiken kaum Erwähnung findet. Sie ist für die konzeptuell mündliche Interaktion jedoch von grosser Bedeutung.

Zunächst möchte ich jedoch kurz auf die jüngste Geschichte der Jugendsprachforschung im deutschen Sprachraum zurückblicken. Für die Spuren, die der Sprachgebrauch Jugendlicher in der Struktur der „Normalsprache“ hinterlässt – um diese Spuren soll es in meinem Beitrag gehen, wobei Überlegungen zu möglichen, dahinterstehenden kognitiven Prozessen angestellt werden –, interessiert man sich schon länger. Nachdem die Geschichte der Erforschung der Jugendsprache lange Zeit, auch lange nach der pragmatischen Wende in der Sprachwissenschaft, fast ausschliesslich auf den Wortschatz gerichtet war, bedeutete die Analyse von Wortbildungsmustern, wie sie Androutsopoulos (1998) in seiner umfassenden Monographie zu den Strukturen und Funktionen der deutschen Jugendsprache vornahm, einen grossen Schritt in Richtung sprachstruktureller Fragestellungen. Es zeigte sich, dass der jugendliche Wortschatz nicht nur von scherzhaften Wortschöpfungen wie *Grufti* sowie polysemen hyperbolischen Verstärkungswörtern wie *echt*, *tierisch*, *cool* und *geil* geprägt wurde, sondern dass dabei auch morphologische und morphosyntaktische Modifikationen entstanden. Damit sind beispielsweise die Resemantisierung von Verben gemeint, die teilweise mit Valenzmodifikation und Neupräfigierungen (z. B. *schnallen*, *blicken*, *ablachen*, *rumhängen*) verbunden ist, die denominalen Adjektivableitung wie *klasse*, *hammer* und *panne* oder deverbale Interjektionen wie *würg*, *ächz*, *unschuldigschau*. Solche Phänomene wurden seither in der Jugendsprachforschung zwar zunehmend berücksichtigt, jedoch stehen jeweils ihre kommunikativen Funktionen im Vordergrund und weniger ihre Formen und syntaktischen Funktionen. Arbeiten, in de-

nen sprachstrukturelle Aspekte der Jugendsprache im Zentrum stehen und nicht auf Nebenschauplätzen von kommunikationssoziologischen Fragestellungen abgehandelt werden, sind vergleichsweise rar. Soweit ich es überblicke, können bislang folgende Arbeiten diesem Ansatz zugeordnet werden: Lambert² (2007), Gutzmann & Turgay (2012), Mertzlufft (2014), Golato (2000 und passim), Bahlo (2010), Androutsopoulos (2000), Meinunger (2009), Wiese (2009 und passim) sowie Pittner & Berman (2006).

Die letztgenannten Arbeiten nehmen jeweils mehr oder weniger stark auf Grammatikalisierungskonzepte Bezug. Der Begriff *Grammatikalisierung* stammt aus der diachronen Sprachwissenschaft und wird Meillet (1912) zugeschrieben (vgl. Lehmann 1995: 1). Er beschreibt Phänomene, die mit einem Funktionswandel von Wörtern verbunden sind, genauer gesagt mit der Entwicklung dominant lexikalisch bestimmter Einheiten hin zu grammatischen Morphemen. Haspelmath (1999) beschreibt die Grammatikalisierung als Wandel, in dem lexikalische Kategorien zu funktionalen Kategorien werden. Lehmann (1995) spricht insgesamt von abnehmender Autonomie sprachlicher Größen. Dabei kommt es zum Verlust sprachlicher Substanz sowohl auf der phonologischen als auch auf der semantischen Seite (Lehmann 1991: 493). Als einschlägiges Beispiel für Grammatikalisierungsprozesse aus der germanischen Sprachgeschichte gilt die Bildung von Tempusformen. So vermutet man, dass die germanische Entsprechung von *tun* zum Präteritalsuffix in der schwachen Konjugation geworden ist; *er mach-te* ist demnach grammatikalisiert aus dem urgermanischen Äquivalent von *er machen tat*. Die Desemantisierung, also das Verblässen der Wortbedeutung von *tat*, besteht hier darin, dass von *tat* nur die Bedeutungskomponente der Vergangenheit übrigbleibt und man die Endung auch bei Verben gebrauchen kann, die nicht typische Tätigkeitsverben sind (*fühl-te*). Zudem ist die topologische Verschiebung des Elements nicht mehr möglich; es besetzt jetzt eine fixe, morphologische Position. Die Beschreibung solcher Prozesse setzte schon lange vor Meillet ein, z. B. 1822 bei Wilhelm von Humboldt (1985: 46–73): „Der blosse längere Gebrauch [einer Sprache] schmelzt die Elemente der Wortstellungen fester zusammen, schleift ihre einzelnen Laute ab, und macht ihre ehemalige selbständige Form unkenntlicher“ (vgl. Haspelmath 2002: 7)³. Dieser Prozess kann auch als Routinisierung und Erwartbarkeit von obligatorisch, d. h. fest gewordenen Einheiten verstanden werden, die es dem Sprecher ermöglichen, die Formen zu reduzieren, ohne dass dabei kommunikative Probleme entstehen.

2 Ich danke Silke Lambert für die unkomplizierte Zurverfügungstellung ihres unveröffentlichten Manuskripts.

3 Haspelmath (2002: 7) führt das Konzept der Grammatikalisierung bis ins 18. Jh. zurück, namentlich zu John Home Tooke. Siehe zur Begriffsgeschichte auch Haspelmath (1999: 1047).

Inwiefern sich Aspekte der Grammatikalisierung an jugendsprachlichen Konstruktionen zumindest ansatzweise zeigen, und ob solche Prozesse in jugendsprachlichen Sprechstilen möglicherweise sogar beschleunigt werden, wird im weiteren Verlauf des vorliegenden Beitrags diskutiert werden. Zunächst folgen jedoch Bemerkungen zur kognitiven Relevanz von Grammatikalisierungsprozessen.

Es gibt einige Versuche, kognitive Prozesse, die Grammatikalisierungsprozessen zu Grunde liegen könnten, zu beschreiben (s. Diwald 1997: 42–63 für einen Überblick). Dazu gehören z. B. die Metaphorisierung, die Metonymisierung und die mit letzterer verbundene Re-Analyse (Hopper & Traugott 2003: 39–69; Szczepaniak 2011: 35), die sich aus der neuen Lesart einer bestehenden sprachlichen Konstruktion ergibt, welche sodann in einen neuen Sprachgebrauch mündet. Wenn z. B. das englische *going-to*-Futur aus der Morphologisierung des Bewegungsverbs *to go* gebildet wird, geht dies möglicherweise auf die Übertragung der Bedeutungskomponente der Bewegung auf ein Ereignis zurück, das in unmittelbarer Zukunft einsetzt. Die räumliche Dimension wird hier auf eine zeitliche Dimension übertragen. Charakteristisch für den Grammatikalisierungsprozess ist ferner, dass, zumindest vorübergehend, eine ältere und eine neuere Lesart einer identischen sprachlichen Konstruktion ko-existieren.

Dies trifft auch im Falle von Intensivierern zu, die in jugendsprachlichen Sprechstilen prominent sind, und welche in sprachhandlungstheoretischer Hinsicht durch ihre Expressivität der Selbstpositionierung der Sprecherinnen und Sprecher dienen. Intensivierer dienen zunächst aber einfach dazu, die „Intensität“ eines von einem anderen Wort ausgedrückten Inhaltes zu verstärken oder abzuschwächen“ (Hentschel & Weydt 2013: 291). Ihre ursprüngliche lexikalische Bedeutung ist verblasst, Grad und Bedeutung der Verstärkung sind stark kontextgebunden. Standardsprachlich etablierte Beispiele des Deutschen sind *sehr*, *ziemlich*, *ganz*, *recht*, *überaus*, *zutiefst* oder *höchst*. Analog zum bereits erwähnten englischen Beispiel des *going-to*-Futurs kommt es auch bei den genannten Intensivierern zur Übertragung räumlicher und quantitativer Dimensionen auf andere spezifische Skalen, hier vielleicht am ehesten zu umschreiben mit der emotionalen Intensität, mit der auf einen beurteilten Sachverhalt reagiert wird.⁴ Allerdings kann allein aufgrund der Desemantisierung und Metonymisierung von

⁴ Die metonymischen Muster basieren gemäss Kirschbaum (2002: 215) auf einer indirekten Charakterisierung des Intensitätsgrades als Folge eben dieses Grades. Kirschbaum beschreibt das allgemeine metonymische Muster als *Wirkung steht für Ursache*, wobei die Wirkung als Erschrecken, Erstauntsein, Abweichung von der Norm etc. spezifiziert werden könne. Den Zusammenhang zwischen Emotions- und Normbereich sieht Kirschbaum darin, dass alles, was starke Gefühle auslöse, im weitesten Sinne normabweichend sei.

Intensivierern in der „Normalsprache“ noch nicht von Grammatikalisierung gesprochen werden, denn dann läge allein lexikalischer Wandel ohne Einfluss auf die syntagmatische Ebene vor.

In Bezug auf die Jugendsprache typisch sind zunächst Intensivpräfixe oder -präfixoide wie z. B. *hyper-*, *ober-*, *sau-*, oder *mega-*. In der schweizerdeutschen Jugendsprache wären etwa noch die häufig verwendeten *huere-*, *henne-* oder *hönne-* dazuzufügen. Restriktionstests, die den Unterschied zwischen expressiven Intensivierern und etablierten Gradpartikeln aufzeigen, diskutieren Gutzmann & Turgay (2012), Meinunger (2009) und Lambert (2007: 15). Bei den etablierten Gradpartikeln ist ihr Gebrauch als elliptische Kurzantwort möglich: *Ist Sophie cool? Ja, sehr.* Dieser Gebrauch ist bei den Präfixen bzw. Präfixoiden überwiegend⁵ nicht möglich, so z. B. bei *sau*: *Ist Sophie cool? *Ja, sau* (Gutzmann & Turgay 2012: 159). Analog ist die Nachfrage mit der Partikel in finaler Position, z. B. *Was ist Sophie sehr?*, möglich, die Nachfrage **Was ist Sophie sau?* dagegen nicht.

Sehr oft intensivieren solche Partikeln eine prädikative Adjektivphrase, z. B. *du bist mega lieb*. Aber auch die Intensivierung eines attributiven Adjektivs ist dadurch möglich: *Sie ist eine mega liebe Lehrerin*. Spezifisch ist hier, dass solche Wortbestandteile direkt und ohne Flexion vor einem Nomen stehen können: ein *mega Erlébnis*. Der Grat zwischen flexionslosem attributivem Adjektiv und dem Bestimmungswort eines Kompositums ist jedoch schmal; es ist der Akzent, der den attributiv-adjektivischen Gebrauch (*ein mega Erlébnis*) vom Gebrauch als Kompositum (*ein Mégaerlebnis*) unterscheidet (Christen 2003: 26).

Des Weiteren sind von Adjektiven abgeleitete Intensivpartikeln wie *total*, *tierisch*, *echt*, *absolut* oder *voll* zu nennen. Im Unterschied zu den Präfixoiden wie *sau*⁶ gibt es bei dieser Art Intensivierer weniger starke Restriktionen im Vergleich zu den etablierten Gradpartikeln. *Ist Sophie cool? Ja voll* ist möglich, während aber bei der Nachfrage *voll* in der entsprechenden Position ebenso wenig möglich ist wie *sau*: **Was ist Sophie voll? *Was ist Sophie sau?* Die von Gutzmann & Turgay (2012) diskutierten Restriktionen können von den Präfixoiden nicht vollumfänglich auf die von Adjektiven abgeleiteten Intensivierer, die ebenfalls charakteristisch sind für jugendsprachliche Sprechstile, übertragen werden, auch wenn es sich gleichermaßen um expressive Intensivierer handelt.

Das Wort *voll* spielt als Intensivierer, der sich aus einem Dimensionsadjektiv herausgebildet hat, eine herausragende Rolle. Im DUW (Duden Universalwörterbuch 2007) nimmt den grössten Raum für die Beschreibung des Lemmas *voll*

5 Bei *mega* ist die Kurzantwort hingegen möglich: *Ist Sophie cool? Ja, mega.*

6 Die Betrachtung von *sau* als Präfixoid wird auch dadurch gestützt, dass die Zusammenschreibung <saucool> orthographisch näher liegt als die Getrenntschreibung <sau cool>.

seine Verwendung als prädikativ oder attributiv verwendetes Adjektiv⁷ ein. Spezielle syntaktische Hinweise⁸ gibt es zu Verwendungen wie *ein Teller voll Suppe*, welche *voll* in die Nähe von Präpositionen bringen (s. auch den entsprechenden Eintrag⁹ in *grammis 2.0*, dem grammatischen Informationssystem des Instituts für deutsche Sprache IDS, sowie Wiese (2013: 46)). Die Verwendung von *voll* wird auf eine Intensivpartikel expandiert, die im DUW seit 2001 unter einer eigenen Bedeutungsziffer abgehandelt wird. Nach Hentschel & Weydt (2013) ist die Verwendung von Intensivpartikeln bei Verben standardsprachlich insofern beschränkt, als der im Verb ausgedrückte Prozess, sei es ein Vorgang oder eine Handlung, semantisch graduierbar sein müsse. So kann man zwar *zutiefst* oder *sehr lieben*, *verabscheuen*, *hassen*, *geniessen*, aber nicht *zutiefst* oder *sehr schreiben*, *sagen* oder *essen*. Diese Einschränkung gilt nicht für den jugendsprachlichen Gebrauch: *Ich hab voll gesagt, dass das nicht geht*. Falls sich der Intensivierer zudem auf ein Adjektiv bezieht, oszilliert die Lesart m. E. zwischen Modifikation und Intensivierung; Intensivierer, die jugendsprachlich Positionen besetzen können, die sonst auf Modalwörter beschränkt sind, scheinen nämlich ambig. So lässt z. B. *voll* in *Sie kann voll gut singen und turnen* die satzübergreifende modifizierende Interpretation ebenso zu wie die intensivierende Interpretation in Bezug auf das hier adverbial verwendete Adjektiv *gut*. Anders betrachtet fallen Intensivierung und Aussagebekräftigung hier zusammen. Hier entsteht Epistemisierung, die sich aber, anders als Modalverben und Partikeln, nicht auf eine Äusserung insgesamt beziehen, sondern auf eine fokussierte prädikative Grösse: *Unser Lehrer ist voll die Flasche*. Im Unterschied zu den Modalisierungen, die sich auf die Einschätzung der Faktizität beziehen, geht es hier um den Wertehorizont.

Das Duden Universalwörterbuch (1989 und 1996) führt *voll* als Intensivierungswort nicht auf, auch Wahrig (1984 und 1989) nicht. Sein Einzug ins Wörterbuch ist im DUW von 2001 belegt: „(als adv. Bestimmung, bes. bei Adj. meist salopp verstärkend) das ist voll gut, v. stark, v. doof, v. die Härte.“ 2003 erfolgt in DUW derselbe Eintrag. 2011 heisst es: „Adv. (salopp, bes. Jugendsprache): im höchsten

7 „1a) in einem solchen Zustand, dass nichts, niemand mehr od. kaum noch etw., jmd. hineingeht, -passt, darin, darauf Platz hat; ganz gefüllt, bedeckt, besetzt o. Ä. 1b) erfüllt, durchdrungen von. 1c) völlig betrunken. 2a) füllig, rundlich. 2b) dicht. 2c) in kräftiger, reicher Entfaltung. 3a) völlig, vollständig, ganz, uneingeschränkt. 3b) *bezeichnet bei der Uhrzeit die volle Stunde*“ (DUW 2007).

8 „mit einem Subst. o. Attr. u. o. Art., das unflektiert bleibt od. im Dativ steht:> ein Gesicht v. Pickel; Zudem war meine linke Gesichtshälfte noch v. Seifenschaum (Ziegler, Labyrinth 260); der Saal war v. Menschen; sie hatte die Augen v. Tränen; die Strassen lagen v. Schnee; der Baum hängt v. Früchte[n]“ (DUW 2007).

9 *grammis 2.0*: Grammatisches Wörterbuch. Lemma „voll“. http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/gramwb.ansicht?v_app=g&v_kat=gramm&v_buchstabe=V&v_id=2589.

Masse: das ist voll gut, v. doof, v. die Härte.“¹⁰ Auf das letzte Gebrauchsbeispiel *voll die Härte* und damit die Intensivierung ausserhalb der definiten Nominalphrase (NP), die hier lediglich in einem Beispiel vorkommt und im Wörterbuchartikel nicht explizit thematisiert wird, soll im Folgenden eingegangen werden.

3 Die nominalphrasen-externe Intensivierung in jugendsprachlichen Sprechstilen und ihr Grammatikalisierungspotenzial

Normalerweise können vor prädikativen definiten Nominalphrasen im Deutschen Adverbien (Bsp. *das ist vermutlich der Fehler*) oder auch nicht vorfeldfähige Abtönungspartikeln (Bsp. *das ist doch der Fehler*) stehen. Intensivierungskonstruktionen wie *voll die Härte* zeichnen sich u. a. durch ihre Stellung vor der definiten Nominalphrase aus. Dieses Phänomen wurde von Schlieben-Lange (1995) bereits erwähnt, später von Androutsopoulos (1998: 352–357) und schliesslich von Lambert (2007), welche das Phänomen „Voll-die-Konstruktion“ nennt. Mittlerweile gibt es weitere Arbeiten dazu, nämlich Meinunger (2009), Gutzmann & Turgay (2012) und Wiese (2013).¹¹

An Belege für die NP-externe Intensivierung (fortan NexI) heranzukommen ist leicht. Es gibt sie zu Zehntausenden in Gästebüchern, Forumdiskussionen, Ratgeberseiten und ähnlichen Textgefässen in geschriebener, aber konzeptuell mündlicher Form im World Wide Web. Man hat *voll die Schmerzen*, *voll die Stimmungsschwankungen*, *voll die Begeisterung*. Schon länger schlägt das Echo in der Werbesprache und in Printmedien mit jungem Zielpublikum zurück. So soll das Planspiel *Voll die Party* Jugendlichen helfen, ihr Trinkverhalten zu reflektieren. Dass die NexI ihre Reichweite über das jugendliche Zielpublikum ausdehnt, zeigt sich anhand eines Hefts für Hobbygärtner mit dem Titel *Voll das Leben im Gartenteich*, wie es für die meisten Menschen wahrscheinlich erst nach der Pensionierung aktuell werden dürfte. In Bezug auf die syntaktische Position unterscheiden

10 Bemerkenswerterweise weist eine spätere Ausgabe des DUW, nämlich 2011, auf den jugendsprachlichen Gebrauch hin, während die Ausgabe 2001 nur den saloppen Sprachgebrauch erwähnt. Allerdings ist in der früheren Ausgabe von der adverbialen Bestimmung die Rede, während in der Ausgabe 2011 zumindest die Beispiele eine Intensivierung innerhalb der Nominalphrase aufzeigen.

11 In den neueren Arbeiten wird auf Schlieben-Lange (1995) nicht Bezug genommen – soweit ich sehe, war sie jedoch die erste, die das Phänomen beschrieb, auch wenn sie den Fokus auf ein damit verbundenes spezifisches Merkmal, nämlich die Loslösung von Präfixoiden wie *ur*, thematisierte, welches aus Schlieben-Langes Sicht 1995 ein Sprachwandelphänomen der 1990er Jahre war. Für vergleichbare Phänomene im Schweizerdeutschen s. Christen (2003).

sich diese expressiven Intensivierer auch von den nichtexpressiven Verstärkern wie z. B. *sehr*. Die Positionierung vor dem definiten Artikel *Du hast sau die coole Party verpasst* ist bei *sehr* nicht möglich: **Du hast sehr die coole Party verpasst*.

Um die Verbreitung der NexI in der „Normalsprache“ zu überprüfen, habe ich in den öffentlichen Korpora für geschriebene Sprache COSMAS am IDS Mannheim nach *voll + def. Art. (+attr. Adj.) + NP* gesucht. Diese Korpora haben sich von ca. 28 Millionen Textwörtern im Jahr 1992 auf ca. 24 Milliarden Textwörter im Jahr 2014 vergrößert¹². Bis ins Jahr 2008 bestand das öffentlich zugänglich Korpus noch aus unter 2.5 Milliarden Textwörtern. Da sich durch das exponentielle Wachstum in jüngster Zeit Verzerrungen in Bezug auf die Verteilung der Belege ergeben haben, habe ich nur Texte bis 2008 berücksichtigt. Nicht nur die Frequenz der NexI ist überprüft worden, sondern auch ihre syntaktische Funktion, ihre textuelle Funktion (als Zitat oder unmarkiert) sowie ihre allfällige Erweiterung durch ein attributives Adjektiv.

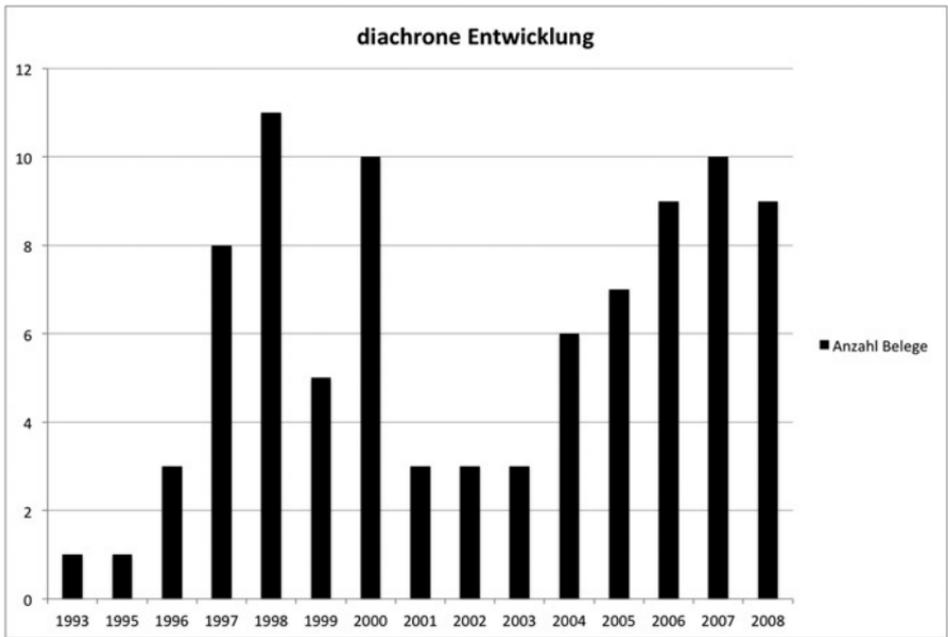


Abb. 1: Verteilung der 89 COSMAS-Belege für *voll + def. Art. (+attr. Adj.) + NP* auf die Jahre 1993–2008

¹² Vgl. Institut für deutsche Sprache: *Korpora der geschriebenen Sprache. Aktuelles Korpusarchiv*. <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/archiv.html>.

Die COSMAS-Korpusanalyse hat insgesamt 89 Belege von *voll + def. Art. (+attr. Adj.) + NP* als Intensivierungskonstruktion für die Zeit zwischen 1992 und 2009 ergeben. Angesichts der grossen Textmenge sind dies nicht viele Belege. Kommt dazu, dass nur NexI mit *voll* als Bestandteil abgefragt wurden. Hätte man NexI mit anderen adjektivischen Intensivierern, z. B. *echt* oder *total*, hinzugenommen, hätte sich eine höhere Anzahl an Belegen ergeben. Abb. 1 zeigt die diachrone Verteilung von *voll + def. Art. (+attr. Adj.) + NP* auf die Belegjahre. Aufgrund der geringen absoluten Belegzahl von 89 kann die Verteilung nicht als Entwicklungsmuster gedeutet werden.

46 % der Belege kommen in wörtlichen Zitierungen jugendlicher Sprecher vor: „Von der Seite hab’ ich ja plötzlich voll die Monsternase“¹³, sagt die Schülerin erschrocken. „Das ist halt voll die fette Entspannungsmusik!“ Das „Space“-Projekt um den Bassisten Rainer Glas ist ein versteckter Notausgang aus dem urbanem Lärm¹⁴. Nicht berücksichtigt wurde beim Vergleich zwischen zitierendem und nicht zitierendem Gebrauch die Verwendung der NexI als Buch-¹⁵, CD-¹⁶ oder Veranstaltungstitel¹⁷. 18 % aller Belege kommen als Titel vor (s. Tabelle 1).

Tabelle 1: Syntaktisch-textuelle Funktion der 89 NexI im COSMAS-Korpus 1993 – 2008 für *voll + def. Art. (+attr. Adj.) + NP*

Syntaktisch-textuelle Funktion	Anteil in %	Beispiel aus COSMAS-Korpus
Subjekt	30 %	<i>Ich komme gern ins Chillhouse, weil [...] voll die geile Atmosphäre hier herrscht.</i> (Braunschweiger Zeitung, 08. Januar 2007)
Subjektsprädikativ	34 %	<i>Mein Vorgänger hat die medizinische Untersuchung schon hinter sich. Das ist voll die Erniedrigung, ich schwör’s.</i> (Steve Przybilla (2005): „Das Zivi-Tagebuch“, 3)
Akkusativobjekt	18 %	<i>Neulich sehen wir im Bus eine Frau und die hat voll die Haare an den Beinen.</i> (Hamburger Morgenpost, 05. Mai 2006)
Titel	18 %	<i>Voll die Party Vol. 2</i>

¹³ Korpusbeleg aus: Frankfurter Rundschau, 02. Juli 1997.

¹⁴ Korpusbeleg aus: Nürnberger Nachrichten, 23. November 1999.

¹⁵ Mikael Engström (2006): „Steppo. Voll die Krise“, aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer. (Buchtitel).

¹⁶ *Voll die Party Vol. 2* (als Titel einer Musik-CD).

¹⁷ *Am Samstag ... gastiert Niels Kaiser mit seinem Programm: „KaiserZeit – voll die Krönung“ auf der Kleinkunsthöhne im „Thing“* (Rhein-Zeitung, 25. September 1999).

Wenn man mit Kotsinas (1997) davon ausgeht, dass die Verbreitung von sprachlichen Neuerungen von der metasprachlichen Thematisierung über die Fremdperspektive (in Zitaten) zur Eigenperspektive fortschreitet – d. h. bis man die Neuerung selbst verwendet, ohne sich von diesem Sprachgebrauch auf irgendeine Art zu distanzieren –, dann hat die NexI bereits einen recht hohen nicht zitierenden Gebrauchswert. Als Beispiel für diesen Gebrauch aus der Eigenperspektive sehe ich folgenden Beleg: *Nur der 55jährige, sein PC, seine Logik, die Fantasie – voll die Ruhe, nicht aus der Fassung zu bringen und allzeit bereit* (Rhein-Zeitung, 24. Dezember 1996).

Bereits im Zusammenhang mit der generellen Verwendung von *voll* als Intensivierer habe ich erwähnt, dass nicht die Faktizität, sondern der Werthorizont von der Intensivierung betroffen ist. Daher überrascht es auch nicht, dass ein relativ hoher Anteil der Belege, nämlich 34%, als Subjektsprädikativ bzw. elliptisches Subjektsprädikativ vorkommen, da durch die Gleichsetzung die Wertung selbst zum Thema der Aussage wird. 30% der Belege kommen hingegen in der Subjektrolle vor und 18% als Akkusativobjekt, wobei einer der Belege als elliptisches Akkusativobjekt¹⁸ aufgefasst werden kann.

Was bedeutet die nichtprädikative Verwendung der NexI im Hinblick auf die Funktion des definiten Artikels? Sie zeigt eine referenzsemantische Unregelmäßigkeit der NexI. Gutzmann & Turgay (2012: 157) sprechen von „Syntax-Semantik-Mismatch“. In der Regel werden in der Standardsprache neue Referenten mit indefiniten Nominalphrasen in einen Diskurs eingeführt: *Gestern hat mir ein Mann mein Portemonnaie gestohlen*. Auf einen vorher eingeführten Referenten kann sodann mit einer definiten Nominalphrase oder einem Pronomen verwiesen werden, dadurch entsteht ein anaphorischer Verweis: *Der gemeine Kerl hatte mir in der Unterführung aufgelauert*. Es zeigt sich nun, dass die NexI diese textlinguistische Funktion durch die definite Nominalphrase nicht mehr übernehmen kann: *Gestern hat mir ein Mann mein Portemonnaie gestohlen. *Voll der gemeine Kerl hatte mir in der Unterführung aufgelauert*. Hingegen kann mit der NexI ein neuer Referent in den Diskurs eingeführt werden; die NexI kommt also referenzsemantisch einer indefiniten Nominalphrase nahe: *Gestern hat mir voll der gemeine Kerl mein Portemonnaie gestohlen. Er hatte mir in der Unterführung aufgelauert*. Die anaphorische Weiterführung des Referenten ist durch die NexI also nicht mehr möglich. Die Definitheit wird in der NexI neutralisiert (Gutzmann & Turgay 2012: 163), was sie für die Einführung neuer Referenten in den Diskurs tauglich macht.

18 *Ja, sie war irgendwie notgeil, voll die Torschlusspanik, der Oma-Typ ... Ansonsten war sie aber bestimmt nicht verkehrt und ein guter Mensch* (Olaf Friedrich (2006): „Meine Dates, meine Frauen und ich“).

Hier sind zwei authentische Belege genannt, in denen die NexI diese syntaktische und referenzsemantische Funktion aufweist, welche in wörtliche Zitierungen von Jugendlichen eingebettet sind: *Bei mir waren voll die Riesen in der Gruppe. Ich war der Kleinste* (Rhein-Zeitung, 05. Juli 2002); *Echt krass: Da sind voll die komischen Typen in unserem Revier aufgetaucht* (Mannheimer Morgen, 03. Mai 2008).

Man könnte die NexI auch als Zusammenzug aus einer indefiniten prädikativen Einführung (*Sie ist eine Lehrerin*) mit einer definiten Weiterführung (*Sie ist die beste Lehrerin*) zur Konstruktion *Sie ist voll die gute Lehrerin* und damit als Elativ sehen. Was dieser Elativ gegenüber dem kanonischen Superlativ *Sie ist die beste Lehrerin* unterscheidet, ist die Möglichkeit der Indefinitheit bei gleichzeitigem Superlativ. Dies ist kanonisch nicht möglich: *Eine gute Lehrerin – eine bessere Lehrerin – *eine beste Lehrerin*. Der kanonische Superlativ wird nur zum Preis des Verlustes der Indefinitheit realisiert. Die NexI dagegen scheint hier eine Lücke im grammatischen System zu füllen, indem sie nämlich einen indefiniten Superlativ zulässt.

In einzelnen Wendungen ist die NexI auch normalsprachlich möglich, z. B. in *ganz der Papa*. Dies wirft die Frage auf, ob sich die NexI aus Kollokationen herausgebildet haben könnte und auf freie Verbindungen übertragen worden ist (Lambert 2007: 12). Es könnte sich also um eine Übertragung des Gebrauchs des Intensivierers *voll* von Kollokationen, die die Ausgangslage für Analogien bilden, auf freie Verbindungen handeln, wobei die Kollokationen ihrerseits auch aus freien Verbindungen entstanden sind. Tatsächlich ist der bestimmte Artikel als syntaktische Irregularität in zahlreichen Phraseologismen vorhanden.¹⁹ Allerdings haben Wendungen wie *ganz der Papa* kein attributives Äquivalent, so wie viele NexI es sonst aufweisen; Meinunger (2009: 125) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die NexI²⁰ auch in eine kanonische Det. + Adj. + NP-Linearisierung gebracht werden können. *Total die Flasche* vs. *die totale Flasche*. *Absolut die Enttäuschung* vs. *die absolute Enttäuschung*. Bei *ganz der Papa* ist dies jedoch nicht möglich: *Ganz der Papa* vs. **der ganze Papa*. Allerdings bleibt die Semantik auch in den Beispielen mit erfolgreichem Linearisierungstest nicht immer gleich: *Voll der Unterschied* ist nicht dasselbe wie *der volle Unterschied*. Differenzen zeigen sich auch zwischen *Voll die Flasche* vs. *die volle Flasche*, *Schön der Reinfeld* vs. *der schöne Reinfeld* (Meinunger 2009: 126). Unabhängig davon, ob sich im Linearisierungstest die Semantik des Intensivierers verändert oder nicht, hat der definite Artikel auch hier nicht die referenzsemantische Funktion der Definitheit.

¹⁹ Bsp.: *etwas ist die Härte; es geht die Post ab; man lässt die Sau raus*.

²⁰ Meinunger (2009) nennt sie „PDMC“ für „pre-determiner modification construction“.

Ich habe die Kollokationen als mögliche „Zwischenstation“ auf dem Grammatikalisierungspfad der NexI zur Diskussion gestellt. An einem einer Kollokation entsprungenen Beispiel zeigt Lambert (2007) denn auch die Reanalyse aufgrund der Ambiguität auf, also der Möglichkeit zweier Lesarten, welche das Grammatikalisierungspotenzial der NexI aufzeigt, nämlich am Beispiel *Peter hat voll den Clown gespielt*. Es zeigen sich zwei Lesarten. a. *Peter hat [voll [den Clown gespielt]]*. In dieser Lesart wird *voll* adverbial bzw. als Modifikation des ganzen Satzes gelesen, im Sinne von ‚Peter hat in der Tat den Clown gespielt.‘ Eine zweite Lesart führt zu einer Neugruppierung der Konstituenten. b. *Peter hat [[voll den Clown] gespielt]*. In dieser Lesart bezieht sich *voll* auf die Nominalphrase *den Clown*, im Sinne von: ‚Peter hat *den Clown* gespielt, mit den Eigenschaften, die ein Clown haben muss.‘ *Voll* befindet sich bei dieser Lesart innerhalb des Satzglieds, hier des Akkusativobjekts. Während also *voll* in der ersten Lesart adverbial in Bezug auf den ganzen Satz verwendet wird, wird er in der zweiten Lesart als Intensivierer der Nominalphrase interpretiert. Dass Kollokationen wie *den Clown/den Spielverderber/den Helden spielen* (es handelt sich hier um ein phraseologisches Bildungsmuster) oder *voll den Durchblick haben, voll den Bach runter gehen* (vgl. Lambert 2007: 14) für die Re-Analyse bzw. für die Konkurrenz zwischen adverbialer und NP-intensivierender Lesart besonders prädestiniert sind, zeigt sich auch im untersuchten Korpus. Bei denjenigen Beispielen, bei denen eine eindeutige Zuordnung der Lesart nicht auf Anhieb möglich scheint, handelt es sich vorwiegend um durch *voll* erweiterte Phraseologismen – hier auf ihre Grundform zurückgeführt: *voll die Härte sein, voll die Post abgehen*²¹, *sich voll die Kante geben, voll die Gänsehaut bekommen, voll die Düse haben/ sein*²², *voll die Hölle heiss machen*. Folgender Beleg soll exemplarisch zeigen, wie *voll* zwischen der adverbialen und NP-intensivierenden Lesart oszilliert: „*Thomas ist da! Der macht uns schon voll die Hölle heiß.*“ (Przybilla (2005): „Das Zivi-Tagebuch“, 137).

Interessanterweise enthalten die im COSMAS-Korpus vorgefundenen phraseologischen Beispiele mit schwankender Intensivierung feminine Nominalphrasen. Das kann angesichts der nicht sehr hohen Belegzahl Zufall sein. Vorstellbar wäre aber, dass die Analogie-Bildung darauf zurückzuführen ist, dass Feminina formal sowohl Akkusativ als auch Nominativ sein können; die gesprochen sprachlich häufigste syntaktische Verwendung ist der Gleichsetzungsnominativ; dies ergab eine Stichprobe von gut 50 dialektalen NexI im WWW,

²¹ *Die Post geht ab* wird im DUW erwähnt, aber ohne explizite phraseologische Kennzeichnung durch *. Der definite Artikel stammt also aus der Kollokation, die um *voll* erweitert worden ist.

²² Bei *voll die Düse* scheint es sich um einen jungen Phraseologismus zu handeln. Er ist noch nicht lexikographiert und kommt im WWW erst seit 2007 im Zusammenhang mit Angst vor (*mir geht voll die Düse*) sowie im Themenbereich Sport im Sinne von ‚durchstarten‘.

wovon 42 als Subjektpredikatив verwendet werden. Denkbar ist, dass die Ausdehnung auf andere syntaktische Verwendungen von den Feminina ausgegangen ist. Dies würde auch gegen die Sicht auf den Wandel von *voll* durch eine Rektionserweiterung und Bedeutungsveränderung sprechen, womit man sich von der These der Grammatikalisierung der NexI distanzieren würde.

Ein ganz anderes Beispiel eines möglichen Grammatikalisierungsprozesses im Zusammenhang mit dem Genus des definiten Artikel ist *voller* in Wendungen wie *voller Freude*, das sich aus *voll der Freude* gebildet haben könnte und dann in Analogie auf die anderen Genera übertragen worden ist: *voller Schmerz*, *voller Vergnügen* (Zifonun 2013: 9) – eine (zugegebenermassen spekulative) These, die nur plausibel ist, wenn man vom singularischen Genitiv ausgeht. Phonologisch wäre die These dadurch zu stützen, dass *voll der* in der Allegrosprache mit [folə] weniger phonologische Substanz hat als *voll des*. Dies trifft auch für die Feminina im Nominativ oder Akkusativ zu – im Gegensatz zu den Maskulina und Neutra im Nominativ oder Akkusativ. Die Kondensation, die Reduktion von Formen aus Sicht der Grammatikalisierung, könnte bei den Feminina ein leichteres Spiel haben.

Auf der paradigmatischen Ebene ist schon seit längerem durch den Prozess der Analogie eine Ausdehnung von *voll* auf andere Intensivierer mit demselben morphosyntaktischen Verhalten zu beobachten: *total*, *mega*, *echt* oder *ur*: *total die doofe Klasse*, *mega der lustige Tag*, *echt die traurigen Songs*, *ur die gute Laune*. Gerade am Beispiel *ur* zeigt sich die Ausdehnung des Gebrauchs auf Präfixe. Schlieben-Lange, die *ur* in dieser Funktion bereits 1995 als jugendsprachliche Neuerung beschrieben hat, legt mit ihrer Schreibung <ur-der coole Typ> sogar eine Verschmelzung des Präfix-Intensivierers mit dem bestimmten Artikel nahe, womit man sich eine Morphologisierung des Intensivierers – auch wenn die NexI noch weit von der Koaleszenz, dem Zusammenfall von Formen durch Grammatikalisierungsprozesse, entfernt ist – zumindest vorstellen kann.²³

Welche semantische Grösse wird durch die NexI intensiviert? Im Falle eines folgenden attributiven Adjektivs bezieht sich die Intensivierung auf dieses Adjektiv (*dein Bruder ist voll das niedliche Kind*; Lambert 2007: 3) oder allenfalls auf das Nomen zusammen mit dem Adjektiv (*niedliche Kind* – vgl. dazu Wiese 2013: 47–48), ansonsten direkt auf das Nomen (*dein Bruder ist voll das Kind*), welches in diesem Fall in einer metaphorischen Bedeutung verstanden wird. Die Betonung liegt aber in beiden Fällen auf dem Kern der Nominalphrase: *Kind*. Es handelt sich aber nicht einfach nur um die Verstärkung einer negativen oder positiven Bedeutung. Neben der Thematisierung des Grades, zu welchem die *Party* im Beispiel

23 Allerdings könnte von Schlieben-Lange (1995) diese Schreibung auch deshalb gewählt worden sein, weil es eine Verselbstständigung des Präfixes „eigentlich“ nicht geben darf.

sau die coole Party cool ist (Gutzmann & Turgay 2012), drückt *sau* auch die emotionale Haltung des Sprechers gegenüber dem Grad, zu welchem die Party cool ist, aus. Auch im Falle von nicht attributiv erweiterten Nomen wird durch die NexI die Graduierung einer Typizität ermöglicht, d. h. es wird die Haltung des Sprechers vermittelt, inwiefern er die Gleichsetzung des Referenten mit einer bestimmten Nominalphrase für zutreffend hält, inwiefern also der Referent einen prototypischen Vertreter der attribuierten Nominalphrase darstellt. Mit der Typizität erklärt Wiese (2013: 47–48) auch den Unterschied zwischen a. *ein voll schöner Mann* und b. *voll der schöne Mann*. In a. wird die Adjektivphrase *schöner* durch *voll* modifiziert. In b. bezieht sich *voll* nicht auf *schöner* allein, sondern auf *schöner Mann*. Es geht also um einen Referenten, der alle Merkmale eines prototypischen schönen Mannes besitzt. Wiese merkt bei diesem Beispiel an, dass dies sogar als Abwertung (im Sinne eines *Schönlings*) interpretiert werden könnte. Ein unverfänglicheres Beispiel ist *sie ist voll die Siegerin*, was so verstanden werden soll, dass die Person, auf die referiert wird, alle wesentlichen Merkmale einer typischen Sängerin aufweist (Wiese 2013: 48). Der Bezug auf die Prototypikalität ist nur gegeben, wenn die zu modifizierende Grösse graduierbar und evaluierbar ist. Wenn nur eine Nominalphrase ohne Erweiterung durch ein attributives Adjektiv im Spiel ist, wird die Skalierbarkeit in Verbindung mit der Prototypikalität des Nomens gesehen. Am leichtesten nachvollziehbar ist dies bei expressiven metaphorischen Ausdrücken (Meinunger 2009: 127). Man kann z. B. ein mehr oder weniger ausgeprägter *Waschlappen* sein. Die Skalierbarkeit kann aber auch kontextuell hervorgebracht werden, so im Beispiel *Das waren voll die dicken Winterschuhe*. Dies ist nur akzeptabel in einem Kontext, in dem der Sprecher damit sagen will, dass leichte Sommersandalen angebrachter gewesen wären (Meinunger 2009: 128).

Für Traugott & Dasher (2002) ist die Subjektivierung ein wichtiges Konzept in der Erforschung semantischen Wandels:

Subjectification is the semasiological process whereby speakers/writers come over time to develop meanings for listeners that encode or externalize their perspectives and attitudes as constrained by the communicative world of the speech event, rather than by the so-called „real-world“ characteristics of the event or situation referred to. (Traugott & Dasher 2002: 30)

Dass die NexI eine epistemische Ausdrucksseite aufweist, halte ich für unbestreitbar. Offen bleibt allerdings, ob die Qualifizierung der Prototypikalität als kommunikative Funktion der NexI generalisierbar ist. Lambert (2007) nennt Beispiele, die zwar ebenfalls die Sprecherhaltung aufzeigen, welche jedoch unbestimmt bleibt. Es scheint, als ob der Sprecher auf irgendeine Auffälligkeit hinweisen wolle „for the sake of being original“ (Lambert 2007), ohne explizit

werden zu lassen, welches denn das auffällige Merkmal ist: *hab ja gestern voll die Schokolade gegessen*. Solche gleichsam an den Haaren herbeigezogenen Wertungen treten im jugendlichen Sprachgebrauch häufig auf. Einer aufgrund der noch geringeren Lebenserfahrung noch wenig ausgebildeten Bewertungskompetenz steht ein grosses Bewertungsbedürfnis gegenüber, welches der Selbstpositionierung dienen soll. Den Aussagen wird ein scheinbares Gewicht verliehen.

Wie bereits mehrfach erwähnt, wird hier ein Phänomen der Randgrammatik der gesprochenen Sprache beschrieben. Angesichts dieser Tatsache mag es erstaunen, dass in bisherigen Arbeiten, die die Struktur der hier als NexI bezeichneten Konstruktion thematisieren, prosodische Aspekte unberücksichtigt geblieben sind. Eine Ausnahme ist Androutsopoulos (1998), welcher im starktonigen Definitartikel, der für Prototypik steht (*das ist DIE Katastrophe*), den Grund für die Einschränkung der NexI auf den Definitartikel sieht (Androutsopoulos 1998: 353). Der betonte definite Artikel erscheint noch als eine Art intonatorisch statt morphologisch markierten Superlativs. Es handelt sich in diesem Beispiel um *die Katastrophe* im Sinne des in einer bestimmten Situation schlimmsten anzunehmenden Ereignisses. Eine definite Nominalphrase mit starktonigem Determinierer, so Androutsopoulos, entspreche der internen Intensivierung einer indefiniten Nominalphrase. Er vermutet in der Starktonigkeit die ursprüngliche Bedingung für die Verwendung einer bewertenden definiten Nominalphrase im Prädikativ und spricht von Prozessen, in welchen die Neutralisierung des starktonigen definiten Artikels auf freie Verbindungen übertragen worden sei. Dies ist freilich schwierig überprüfbar. Unbestritten scheint mir jedoch, dass die NexI nur mit unbetontem Definitartikel auftritt. Mit anderen Worten: Die Ersetzung von Definit- durch Indefinitartikel ist nur bei Wegfall des NP-externen Intensivierers oder bei NP-interner Stellung desselben möglich. Die NexI übernimmt hier eine elative Funktion und gewinnt die oben diskutierten diskursiven Funktionen dazu: *Bin schon total happy, dass [sic] wird voll das Event heut Abend*. (Harry Potter Experts Forum, 14. Dezember 2009) Durch die Erweiterung mit dem Intensivierer ausserhalb der Nominalphrase wird die Betonung auf dem definiten Artikel neutralisiert. Der Ausdruck der Wertung geschieht neu über den Intensivierer statt über die Betonung (vgl. Androutsopoulos 1998: 353).

4 Zusammenfassung

Die aktuelle Forschung in Bezug auf Intensivierungskonstruktionen ist entweder generativistisch orientiert (Gutzmann & Turgay 2012; Meinunger 2009) – hier wird von Bewegungen und Projektionen gesprochen und das Phänomen vor allem unter syntaktischer Perspektive betrachtet – oder aus Sicht der Grammatikali-

sierung und mit einem diachronen Interesse. Vorliegender Beitrag verfolgt letzteren Ansatz. Er interessiert sich auf seine Art ebenfalls für Transformationen von Konstruktionen, aber im Hinblick auf kognitive Prozesse wie z. B. die Re-Analyse. Während also aus generativistischer Sicht von Bewegungen im Sinne der Auslösung des vorhandenen Grammatiksystems die Rede ist, ist aus Sicht der Grammatikalisierung von Modifikationen von Konstruktionen durch den individuellen Sprecher innerhalb eines gebrauchsbasierten Ansatzes die Rede.

Die NexI scheint sich in einem graduellen Prozess herausgebildet zu haben und erfüllt somit eine der von Haspelmath genannten Voraussetzungen der Grammatikalisierung (Haspelmath 1999: 1045). Sie weicht von der syntaktischen Norm der Standardsprache ab, indem ein semantisch verblasstes Adjektiv als unflektierbarer Intensivierer verwendet wird und dieser der definiten Nominalphrase vorangestellt wird. Das Adjektiv hat zuvor eine Übertragung metonymischer Muster durchlaufen, indem, z. B. im Falle von *voll*, die konkrete Volumenbeschreibung auf den abstrakten Grad der Vollständigkeit übertragen worden ist. Diese Übertragung ist möglicherweise zunächst innerhalb von Kollokationen vollzogen worden, wobei die Kollokationen ihrerseits auch aus freien Verbindungen entstanden sind. Syntaktisch werden die Besetzungsmöglichkeiten der NP-externen Position, die in der Standardsprache mit Adverb und Abtönungspartikel besetzbar ist, um Intensivierer erweitert. Bei Präfixoiden wie *sau* oder *ur* kann es zu stärkeren funktionalen Verschiebungen kommen. Mittels Analogie auf der paradigmatischen Ebene werden neue Adjektive als Intensivierer verwendet und NP-extern positioniert. Dies weist auf eine erfolgreiche Verbreitung der NexI hin. Sie ist produktiv geworden, was der Grammatikalisierungstheorie insofern entspricht, als man sich damit nicht einfach auf die Neustrukturierung einzelner sprachlicher Einheiten bezieht, sondern auf syntaktische Muster.

Was die NexI für die Grammatikalisierungstheorie aus struktureller Sicht interessant macht, ist die syntagmatische Fixierung des NP-externen Intensivierers, welche an die beschriebene spezifische Intensivierung gebunden ist; die funktionale Eingliederung in ein Paradigma – nämlich als referenzsemantisch indefiniter Elativ innerhalb eines Steigerungsparadigmas neben dem kanonischen Superlativ; die Einschränkung des Skopus vom Satz (adverbial satzmodifizierend) auf die Nominalphrase (NP-intern intensivierend); schliesslich der Rückgang der phonologischen Substanz insofern, als die Betonung nicht mehr auf dem definiten Artikel sein kann, wie dies bei rein prosodisch realisierten epistemischen Superlativen der Fall ist: *das ist DER Clown* vs. *das ist voll der Clown*.²⁴

²⁴ Hier kann *voll* durchaus betont werden. Die Betonung ist aber für die superlativische Bedeutung nicht zwingend.

Welchen „Mehrwert“ generieren Sprecher durch die NexI? Die NexI dient als eine Alternativkonstruktion zum Superlativ durch betonten bestimmten Artikel in einer unerweiterten Nominalphrase und füllt eine Lücke im Steigerungsparadigma, indem sie einen Superlativ ohne Definitheit ermöglicht. Dies ist jedoch nur möglich unter Verlust des starktonigen bestimmten Artikels. Referenzsemantisch hat die NexI trotz des definiten Artikels den Wert einer indefiniten Nominalphrase. Dies stellt einen „Syntax-Semantik-Mismatch“ (Gutzmann & Turgay 2012: 157) dar. Es zeigen sich zudem syntaktische Ambiguitäten, die mit Lambert (2007) als Basis für eine Re-Analyse denkbar sind. Der Intensivierer kann zwischen adverbielem und modifizierendem Gebrauch oszillieren. Sowohl der Syntax-Semantik-Mismatch als auch die ambige Interpretation der Intensivierer bzw. Adverbien können einerseits als Station auf dem Weg der Grammatikalisierung betrachtet werden, andererseits aber auch als Interpretationsoffenheit, wie sie im informellen Diskurs den kommunikativen Bedürfnissen entsprechen dürfte respektive dort einfach nicht störend sind. Die Funktionalität der Variation zeigt sich auch synchron.

Der kommunikative Zugewinn der NexI ist eine Aussage über die Prototypikalität eines Vergleichs und die Selbstpositionierung durch diesen Vergleich. Die neue Funktion lässt sich auch durch den Umwandlungstest in die lineare Adjektivabfolge aufzeigen. *Voll der Unterschied* ist nicht dasselbe wie *der volle Unterschied*. In semantischer Hinsicht wird das Potenzial von an sich nicht graduierbaren Nominalphrasen zur Graduierung erweitert. Dies wird insbesondere bei nicht attributiv erweiterten Nominalphrasen ersichtlich wie *er ist voll das Kind*. Die Skalierbarkeit der evaluierten Größe wird insofern verändert, als sie auf eine Skala der Prototypikalität gebracht wird.

Zur Bewältigung kommunikativer Aufgaben werden rekurrente, verfestigte Muster benötigt, die typischerweise nicht in Standardgrammatiken beschrieben werden und eher dem Bereich der Randgrammatik zugeordnet werden können. Mit der NexI liegt eine Konstruktion vor, wie sie in jüngster Zeit in der Erforschung der gesprochenen Sprache vermehrt berücksichtigt werden (Günthner & Bückler 2009). Die NexI scheint für Heranwachsende besonders attraktiv, weil sie eine dezidierte, bewertende Haltung zulässt, die eine Selbstpositionierung ermöglicht, die aber gleichzeitig vage ist; der Sprecher nimmt zwar auf die Prototypikalität Bezug, kann aber die Kriterien, nach denen diese ermessen wird, im dunkeln lassen. Diese neuen kommunikativen Funktionsbereiche werden durch bereits im Sprachsystem vorhandene Konstruktionen erschlossen, die geringfügig, aber sehr wirkungsvoll neu angeordnet und ausgerichtet werden.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis K. (1998): *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2000): Grammaticalization in young people's language: The case of German. *Belgian Journal of Linguistics* 13, 155–176.
- Bahlo, Nils Uwe (2010): uallah und / oder ich schwöre. Jugendsprachliche expressive Marker auf dem Prüfstand. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 11, 101–122. www.gespraechsforschung-ozs.de.
- Christen, Helen (2003): Uu fein, welts guet und rüüdig schöön. Überlegungen zu lexikalischen Aspekten eines SchweizerDeutsch der Regionen. In: Beat Dittli, Annelies Häcki Buhofer & Walter Haas (Hrsg.): *Gömmmer MiGro? Veränderungen und Entwicklungen im heutigen SchweizerDeutschen*. Freiburg (CH): Universitätsverlag, 25–38.
- Dahl, Östen (2001): Grammaticalization and the life cycles of constructions. *RASK* 14, 91–133.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch* (verschiedene Ausgaben 1989–2011): Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim: Dudenverlag.
- Eckert, Penelope (1997): Why ethnography?. In: Ulla-Britt Kotsinas, Anna-Brita Stenstrom & Anna-Malin Karlsson (Hrsg.): *Ungdomsspråk i Norden*. Stockholm: MINS, 52–62.
- Fries, Norbert (1987): Zu einer Randgrammatik des Deutschen. In: Jörg Meibauer (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen: Niemeyer, 75–95.
- Golato, Andrea (2000): An innovative quotation for reporting embodied actions: Und ich so / und er so ,and I'm like/and he's like'. *Journal of Pragmatics* 32 (1), 29–54.
- Günthner, Susanne & Jörg Bücker (2009): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Gutzmann, Daniel & Katharina Turgay (2012): Expressive intensifiers in German: Syntax-semantics mismatches. In: Christopher Piñón (Hrsg.): *Empirical Issues in Syntax and Semantics* 9, 149–166.
- Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Sibylle Krämer & Ekkehard König (Hrsg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 262–286.
- Haspelmath, Martin (1999): Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* 37 (6), 1043–1068.
- Henne, Helmut (2010 [1986]): *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin: de Gruyter.
- Hentschel, Elke & Harald Weydt (2013): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Hopper, Paul J. & Elizabeth C. Traugott (2003 [1993]): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Humboldt, Wilhelm von (1985 [1822]): Über das Entstehen der grammatischen Formen, und ihren Einfluss auf die Ideenentwicklung. In: Jürgen Trabant (Hrsg.): *Über die Sprache. Ausgewählte Schriften*. München: DTV, 46–73.
- Jørgensen, Jens Normann (Hrsg.) (2010): *Vallah, Gürkensalat 4U & me! Current perspectives in the study of youth language*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Keller, Rudi (2003): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 3., durchges. Aufl. Stuttgart: UTB.
- Kirschbaum, Ilja (2002): Metaphorische und metonymische Muster der Adjektiv-Intensivierung. In: Graham Katz, Sabine Reinhard & Philip Reuter (Hrsg.): *Sinn & Bedeutung VI, Proceedings of the Sixth Annual Meeting of the Gesellschaft für Semantik*. University of Osnabrück, 201–215.
- Kotsinas, Ulla-Britt (1997): Young people's language. Norm, variation and language change. In: Johan Falk, Gunnar Magnusson, Gunnel Melchers & Barbro Nilsson (Hrsg.): *Norm, Variation and Change in Language*. Stockholm: Almqvist & Wiksell, 109–132.
- Lambert, Silke (2007): *Voll die Konstruktion! A case of grammaticalization in colloquial German*. Unveröffentlichtes Manuskript. New York: University of Buffalo.
- Lehmann, Christian (1991): Grammaticalization and related changes in contemporary German. In: Elizabeth C. Traugott & Bernd Heine (Hrsg.): *Approaches to grammaticalization. Vol. II: Focus on types of grammatical markers*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 493–535.
- Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on Grammaticalization*. München, Newcastle: Lincom Europa.
- Meillet, Antoine (1912): L'évolution des formes grammaticales. *Scientia* 12, 384–400.
- Meinunger, André (2009): Leftmost peripheral adverbs and adjectives in German. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 12 (2), 115–135.
- Mertzluff, Christine (2014): Er so (.) nee: ich hab keinen SCHISS. Quotativkonstruktionen mit ‚so‘ in Mädchentelefonaten. In: Helga Kotthoff & Christine Mertzluff (Hrsg.): *Jugendsprachen. Kulturelle Stilisierung und mediale Ressourcen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 373–406.
- Neuland, Eva (2008): *Jugendsprache. Eine Einführung*. Tübingen: Francke.
- Pittner, Karin & Judith Berman (2006): Video ist echt schrott aber single ist hammer. Jugendsprachliche Nomen-Adjektiv-Konversion in der Prädikativposition. *Deutsche Sprache* 34, 233–250.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1995): Ur-der coole Typ. Überlegungen zu einem aktuellen Sprachwandelprozeß. *Revisia de Filologia Alemana* 3, 225–233.
- Szczepaniak, Renata (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Tomasello, Michael (2009): The usage-based theory of language acquisition. In: Edith L. Bavin (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Child Language*. Cambridge: Cambridge University Press, 69–87.
- Traugott, Elizabeth C. & Richard B. Dasher (2002): *Regularity in Semantic Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wahrig, Gerhard (Hrsg.) (1989): *Deutsches Wörterbuch. Mit einem „Lexikon der deutschen Sprachlehre“*. Zürich: Ex Libris.
- Wahrig, Gerhard, Hildegard Krämer & Harald Zimmermann (Hrsg.) (1984): *Brockhaus Wahrig. Deutsches Wörterbuch in sechs Bänden*. Wiesbaden: Brockhaus.
- Wiese, Heike (2009): Grammatical innovation in multiethnic urban Europe: New linguistic practices among adolescents. *Lingua* 119 (5): 782–806.
- Wiese, Heike (2013): Das Potenzial multiethnischer Sprechergemeinschaften. In: Arnulf Deppermann (Hrsg.): *Das Deutsch der Migranten*. Berlin, New York: de Gruyter, 41–58.
- Zifonun, Gisela (2013): Voll Energie stecken und voller Geigen hängen – seltsame Phrasentypen und ungewöhnliche Valenzmuster. In: Domínguez Vázquez, María José &

Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Valenz im Fokus. Grammatische und lexikographische Studien zu Ehren von Jacqueline Kubczak*. Mannheim: IDS. <http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/festschrift/zifonun.pdf>.